

## Freiheit als Lebenselement der Wissenschaft

*Ansprache in der Akademie der Arbeit in Frankfurt (Main)*

Die heutige Feierstunde ist dem Gedächtnis zweier Männer gewidmet, die zu dem Kreis der Gründer dieser *Akademie der Arbeit* gehört haben. Wenn ich heute als Lehrer und Sprecher der *Universität* bei diesem Anlaß vor Sie treten darf, so verdanke ich das gewiß nicht der Tatsache, daß ich das Glück gehabt habe, diesen beiden Männern in meinem Leben zu begegnen. Denn diese Begegnungen, so bedeutsam sie auch für mich persönlich waren, sind doch nicht häufig gewesen. Sie fallen in Zeitspannen, die jeweils nur wenige Jahre im Dasein des Rechtslehrers und Klassikers des Arbeitsrechtes *Hugo Sinzheimer* und des Politikers *Theodor Thomas* umfassen.

Ich habe auch die Errichtung der Akademie der Arbeit nicht miterlebt. Aber es war mir doch vergönnt, an den Vorarbeiten zur Wiedererrichtung der Akademie nach dem zweiten Weltkriege — zusammen mit dem damaligen Rektor der Universität, Professor *Hallstein* —, teilzunehmen und dann noch drei weitere Jahre als Vertreter der Universität dem Kuratorium der Akademie anzugehören — zuerst selbst als Rektor, später als sein Vertreter. Auch habe ich wiederholt als nebenamtlicher Dozent Vorlesungen an der Akademie halten dürfen. Insofern fühle ich mich seit der Wiedereröffnung der Universität mit der Akademie der Arbeit durch persönliches Erleben verbunden, der Idee und dem Anliegen aber darüber hinaus auch noch durch meine persönlichen Überzeugungen.

Die Akademie der Arbeit in Frankfurt verdankt ihre Entstehung der Tatsache, daß eine Gelegenheit beherzt und entschlossen am Schopf ergriffen worden ist. Worin diese Gelegenheit bestand, ist bekannt: Es war die Notlage der Universität Frankfurt nach dem ersten Weltkriege und die ursprüngliche Abneigung der Mehrheit in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung, die zur Erhaltung der Universität erforderlichen Mittel zu bewilligen.

Das improvisierte Arbeitsteam, zu dem sich damals Theodor Thomas, Hugo Sinzheimer, Ernst Pape, Dr. Epstein und Ernst Cahn zusammengeschlossen hatten und das in der Folge noch weiteren Zuzug fand, entfaltete ein so bewundernswertes Zusammenspiel, wie es exakter, einfallsreicher, tatkräftiger und besonnener nicht hätte sein können, wenn diese Herren seit Jahren straff organisiert und aufeinander einexerziert gewesen wären.

Am Anfang des Unternehmens stand ein taktischer Genieblitz. Nämlich die Idee, in die festgefahrene Situation den Plan einer Arbeiterakademie hineinzuworfen und mit der Hilfe dieses produktiven und bedeutenden Gedankens sozusagen beides auf einmal zu erreichen: die Errichtung der Akademie und die Rettung der Frankfurter Universität.

Es war Theodor Thomas, dem es gelang, die große Mehrheit der SPD-Fraktion für den Gedanken zu gewinnen, die Gelder für die Universität zu bewilligen mit dem Gedanken und gegen die Bedingung, daß sich die Universität mit der Errichtung einer Akademie der Arbeit einverstanden erklärte. Auch die Universität willigte ein. Theodor Thomas hat einmal den „Wärmegrad“ dieser Einwilligung folgendermaßen beschrieben: Der Vorschlag sei zwar „nicht mit Begeisterung aufgenommen“ worden, „aber den Herren, vor allem dem damaligen Rektor, Professor Dr. Wachsmuth“, sei „doch ein Stein vom Herzen“ gefallen, „als sie von dieser Lösung hörten“.

Es war gewiß ein bedeutendes, ein großes und denkwürdiges Ereignis, daß nach dem ersten Weltkrieg die deutsche Sozialdemokratie und die deutschen Gewerkschaften die Wissenschaftsidee in der Gestalt, wie sie von der Antike auf uns gekommen und durch die großen Denker des Abendlandes weiterentfaltet worden ist, mitsamt dem ihr innewohnenden *Freiheitsbegriff* auf ihre eigenen Fahnen geschrieben haben, daß sie die Sache der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung unter das Risiko der *Wahrheit* und der *freien Diskussion* gestellt haben, daß sie den Gedanken einer Klassenwissenschaft

— im Gegensatz zu der Entwicklung, die der Kommunismus jenseits des Eisernen Vorhanges genommen hat — abgelehnt haben, daß sie die Wissenschaft nicht zu einem Kampfinstrument der proletarischen Revolution umschmieden wollten, sondern daß sie ihre Zuversicht und ihren Glauben auf die Verheißung warfen: Die Wahrheit wird euch frei machen.

Sie errichteten keinen „Eisernen Vorhang“, sondern sie entschieden sich für freie Grenzen der Gedanken, für die Niederlegung von geistigen Schlagbäumen und Zollstationen, in denen Gedanken auf ihre Linientreue gemessen und je nachdem lizenziert oder beschlagnahmt werden. Das war keine Kapitulation vor dem geistigen Überbau der bürgerlichen Klassengesellschaft, sondern *eine hochgemute Bekundung der Kraft und des politischen Selbstbewußtseins*.

Diese Entscheidung bestimmte auch das Frankfurter Projekt. Alle Vorschläge atmeten diesen Geist. So der Vorschlag, die Akademie in den Rahmen der Frankfurter Universität einzugliedern, trotz aller verständlichen Bedenken angesichts der damals weithin anti-republikanischen Einstellung eines großen Teiles der Studenten und wohl auch einiger Professoren. Und so auch die programmatische Forderung, die sich in der von *Sinzheimer* und *Pape* ausgearbeiteten Denkschrift findet: „Die neue Bildungsorganisation soll ... keiner Partei dienen“, das heißt, sie soll vom Staat, von politischen Parteien, Gewerkschaften und Interessengruppen, vor allem aber von ihren Geldgebern und Erhaltern *unabhängig* sein. Von diesem Geist zeugt auch jener Satz der Denkschrift, der sich auf das Verhältnis zwischen der Akademie der Arbeit und der Universität bezieht, und den wir heute nicht ohne Bewegung lesen können: „Die Aufgabe unserer Zeit“ — so heißt es dort — „kann nicht sein, die Universitäten zurückzudrängen, sondern sie immer mehr ihrem eigentlichen Beruf zurückzugeben“ — worunter Sinzheimer aber nicht etwa eine arbeitsteilige Entlastung der Universität von Nebenaufgaben verstand, sondern das Abstreifen ihres „Charakters als“ — wie er sagt — „Klasseneinrichtung“ und den Wiedergewinn ihrer Stellung als der „führenden Körperschaften des öffentlichen Lebens“, als der „Stolz des ganzen Volkes“. Universitätsfreundlicher, ja, ich möchte sagen: universitätsbegeisterter konnte ein hochschulpolitischer Reformvorschlag nicht gut sein!

Dem gleichen Geist der Humanitas und der Universitas gehört auch der Satz an: „Eine Arbeiterakademie kann nur auf dem Grunde *freier Selbstverwaltung* aufgebaut werden.“ Desgleichen auch die mit Entschiedenheit betonte und verfochtene These, daß es sich bei der Arbeiterakademie nicht um eine spezialisierte Fachschule, nicht um eine Abrichtungsanstalt für Parteisekretäre, Gewerkschaftssekretäre, Arbeitersekretäre, Genossenschaftsangestellte und so weiter handeln dürfe. „Die Arbeiterakademie muß“ — so heißt es an einer anderen Stelle — „ihrem Teilnehmer eine Arbeiterbildung im höchsten Sinne verschaffen, die sein Denken und Schaffen mit allgemeinen Ideen verbindet und auf seine allgemeine Lebensanschauung einwirkt.“

Dies alles sind Gedanken, die auf dem Baum der abendländischen Vorstellung von der *einen und unteilbaren* Wissenschaft erwachsen sind, Ideen, die jedem das Herz höher schlagen lassen können, dem Wissenschaft und Bildung etwas bedeuten.

Diese Vorstellung von Humanitas und Universitas war damals bei allen Persönlichkeiten lebendig, die an der Errichtung der Akademie mitgearbeitet haben, vor allem aber bei den zwei Männern, denen diese Feierstunde gewidmet ist. Sinzheimer und Thomas haben diese Gedanken schärfer, kräftiger und prächtiger erfaßt als irgend jemand, der damals den Ausbau von Arbeiterbildungsstätten betrieb.

Bei Sinzheimer scheint uns das nicht allzu überraschend zu sein, denn er selbst kam ja aus dieser Tradition des Wissenschaftsverständnisses her, wurzelte in ihr, bediente sich bei seiner eigenen bedeutenden und bahnbrechenden Forschung als Arbeitsrechtler der strengen Denkmethode seiner Wissenschaft, der Jurisprudenz.

Theodor Thomas hingegen kam nicht von der Wissenschaft und der Lehrarbeit her, sondern von der Arbeiterbewegung, vor allem von der *Gewerkschaftsbewegung*, von der

## FREIHEIT ALS LEBENSELEMENT DER WISSENSCHAFT

praktischen und tätigen Arbeit an der Herbeiführung einer sozialeren und gerechteren Gesellschaftsordnung. Er hatte sich freilich eine Fülle von Wissen und eine umfassende Bildung erworben, wußte mit der Feder umzugehen und verfügte über eine nicht alltägliche Kunst des schriftstellerischen und des rednerischen Ausdrucks, mit der er bedeutungsvolle Wahrheiten schlicht und anmutig auf den Tisch des Hauses hinpflanzte. Er neigte als ein Mann, dem von jeher der Ausschluß der Arbeiter von der wissenschaftlichen Bildung am Herzen fraß, viel stärker zu einer Kritik an den Universitäten. Man sollte daher eher vermuten, daß er zu radikaleren Auffassungen über eine Hochschulreform und über Arbeiterbildung gelangt wäre. Aber gerade bei Thomas finden wir diese Festigkeit und Kraft der Erfassung des Wesens der Wissenschaft und der Universität, des Ergreifens der Idee von der Humanitas und der Universitas, die Sinzheimer sozusagen mit der Muttermilch eingesogen hatte, die aber bei Thomas das Ergebnis intensiven Nachdenkens über Erziehung und Wissenschaft und der Konfrontation der Erziehungs- und Wissenschaftsfrage mit der besonderen Lage der Arbeiterschaft und mit ihren politischen Zielen und Aufgaben war\*).

Die Entscheidung, die Sinzheimer, Thomas und ihre Freunde damals trafen, hatte nicht nur wissenschaftspolitischen und erziehungspolitischen Charakter. Sie steht vielmehr in einem engen Zusammenhang mit den politischen Entscheidungen, vor die sich die deutsche Sozialdemokratie nach dem Zusammenbruch von 1918 gestellt sah und die damals von ihr getroffen worden sind.

Man muß sich in jene Jahre hineinversetzen, wenn man verstehen will, um was es damals ging. Das Deutsche Reich war besiegt, der Kaiser außer Landes geflohen, die letzte kaiserliche Regierung zurückgetreten, die Republik ausgerufen, die militärische Autorität in zunehmendem, die zivile Autorität in vollem Zerfall. Eine Gruppe, die sich auf einen solchen Zusammenbruch planmäßig vorbereitet hätte, um die Macht zu übernehmen — so wie es später Adolf Hitler mit seiner NSDAP getan hat —, gab es nicht, wenn man von einem Teil der Kommunisten, Spartakisten und Unabhängigen Sozialdemokraten absieht; aber diesem radikalen Aktivistenflügel fehlte eine entschlossene Führung. Die Staatsgewalt lag sozusagen herrenlos auf den Straßen Berlins; wer sie aufgreifen wollte, dem drohte Schlimmes von den Siegern und Schlimmes vom eigenen Volk. Es gab im Grunde nur noch einen einzigen intakten Faktor von hinreichendem politischem Gewicht, auf den sich eine Regierungsautorität stützen ließ, und dieser Faktor war die bisher in der Sozialdemokratischen Partei organisierte Arbeiterschaft. Aber niemand wußte in jenen Tagen, ob diese Organisation wirklich noch intakt war. Würden die Arbeiter, die bislang Sozialdemokraten waren, auch in dieser Lage hinter der sozialdemokratischen Führung stehen? Der größte Teil von ihnen kehrte gerade aus dem Kriege zurück, viele hatten Waffen in der Hand, sie befanden sich in einer erbitterten, jedenfalls wenig lenksamen Stimmung. Würden sie weiterhin der Führung einer Partei folgen, die sich in den Jahren vor dem Weltkrieg von demjenigen Flügel des Sozialismus getrennt hatte, der neuerdings in Rußland zur Macht gelangt war und damals im Begriff stand, die Führung der gesamten sozialistischen Arbeiterschaft in der ganzen Welt an sich zu reißen? Einer Partei, die im August 1914 die Kriegskredite bewilligt hatte? Einer Partei, die sich entschieden zur bürgerlichen Demokratie bekannte und eine Diktatur des Proletariats ablehnte? Männern, von denen nicht wenige im November 1918 am liebsten die Monarchie der Hohenzollern gerettet hätten, wenn sich das hätte machen lassen? Einer Partei, der von den russischen Bolschewisten und den deutschen Kommunisten Verrat an der Arbeiterklasse, am Sozialismus und an Karl Marx vorgeworfen wurde?

\*) Anm. der Red.: Die nun folgenden Ausführungen von „Die Entscheidung . . .“ bis „. . . mit der Universität gemeinsam haben sollte“ (S. 269) sind beim Vortrag der Rede wegen Zeitmangels ausgelassen worden. Wir sind sehr dankbar, daß der Autor uns diese grundsätzlich wesentlichen Betrachtungen zur Veröffentlichung anvertraut hat.

Die damaligen Führer der SPD verteidigten die Regierungsgewalt, die ihnen zugefallen war, sie verteidigten ihren antikommunistischen, revisionistischen Kurs, sie riskierten die Spaltung der Arbeiterschaft und des Sozialismus, sie zerschnitten das Tischtuch mit den russischen Bolschewisten, sie begannen, die Vorbereitung für die Aufrichtung einer demokratisch-parlamentarischen Verfassung zu treffen und eine rechtsstaatliche Autorität zu befestigen. Und es gelang ihnen, sich mit dieser Politik durchzusetzen. Die Masse der deutschen Arbeiter stellte sich hinter die sozialdemokratische Führung und billigte ihren Kurs.

Man kann heute ohne Übertreibung sagen, daß das eine Entscheidung von weltpolitischer Tragweite war. Aber es war, wenn man die Lage mit den Augen eines Sozialisten ansieht, *eine gefährliche Entscheidung*. Die Sozialdemokratie geriet in die Zange zwischen ihren kommunistischen und ihren bürgerlichen Gegnern. Der Riß zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus wurde so unheilbar, daß die Sozialdemokratie in ein Bündnis mit dem Bürgertum hineingezwungen wurde, wenigstens mit dem demokratisch und freiheitlich gesinnten Teil des Bürgertums. Sie mußte Zugeständnisse machen und Kompromisse schließen. Sie mußte die bürgerliche Reaktion fürchten.

Die Entwicklung der folgenden Jahre zeigte, wie prekär die Zweifrontensituation war, in die sich die deutsche Sozialdemokratie hineinbegeben hatte. Das Vertrauen auf die politische Loyalität der bürgerlichen Seite wurde auf eine mehr als harte Probe gestellt.

In dieser Lage wuchs der Sozialdemokratie nicht nur die Aufgabe zu, in einer Reihe von Reichsregierungen, denen sie angehörte, deutsche Politik zu treiben, sondern zugleich auch die Aufgabe, *ihr sozialistisches Programm neu zu formulieren*, es einerseits gegen das kommunistisch-leninistische Programm und andererseits gegen alle nichtsozialistischen Programme abzugrenzen.

Diese zweite, wichtige Aufgabe wurde in der Tat schon bald in Angriff genommen. Es galt, das Bekenntnis zur Demokratie mit dem Bekenntnis zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung in Einklang zu bringen, ein klares Bild von der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu entwerfen und Wege aufzuzeigen, wie diese sozialistische Gesellschaft mit den Mitteln der Demokratie und im Rahmen eines demokratischen Staates verwirklicht werden könne.

Unter den Programmen, die in der Folgezeit von sozialistischer Seite entworfen worden sind, hat ohne Zweifel die im Jahr 1928 im Auftrag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes von *Fritz Naphtali* — dem heutigen Landwirtschaftsminister des Staates Israel — herausgegebene Gemeinschaftsarbeit: „*Wirtschaftsdemokratie*“ bei weitem die größte theoretische und praktische Bedeutung erlangt. Eine der tragenden Grundgedanken dieser Konzeption ist die Forderung, daß die Demokratie nicht nur — wie im überkommenen bürgerlichen Staat — auf die Ordnung des *Staates* beschränkt bleiben dürfe, sondern daß auch die „*Gesellschaft*“, insbesondere die „*Wirtschaft*“, nach den Grundsätzen der Demokratie aufgebaut werden müsse. Während also die Kommunisten die Demokratie im überkommenen Sinne des Wortes radikal ablehnten, schlugen hier führende deutsche Sozialdemokraten vor, eben diese von den Kommunisten verabscheute Demokratie sogar noch auszudehnen, und zwar auf einen Bereich, der bisher im bürgerlich-demokratischen Rechtsstaat einer ganz anders beschaffenen Ordnung unterstellt war — und weithin noch ist —, nämlich der *Privatrechtsordnung*.

Es soll hier nun keineswegs eine Darstellung der „*Wirtschaftsdemokratie*“ oder gar eine Auseinandersetzung mit ihr versucht werden. Dagegen soll im Zusammenhang mit der heutigen Betrachtung etwas anderes in den Vordergrund gerückt werden, nämlich dreierlei:

Einmal die Tatsache, daß Hugo Sinzheimer zu den Mitverfassern des Buches: „*Wirtschaftsdemokratie*“ gehört hat und daß die Richtlinien dieser Gemeinschaftsarbeit von einem Komitee festgesetzt worden sind, dessen Vorsitzender *Theodor Leipart* war und dem

— außer den Mitverfassern — folgende Persönlichkeiten angehörten: *Wilhelm Eggert, Dr. Rudolf Hilferding, Prof. Dr. Erich Nölting* — also ebenfalls ein führender Mann und Lehrer der Akademie der Arbeit —, *Clemens Nörpel* und *Fritz Tarnow*.

Zum zweiten, daß dieses sozialistische Programm und seine Grundgedanken entschieden Ernst machen mit der Absage an Gewalt und Diktatur, daß sie um so nachdrücklicher an die freiheitlichen und humanitären Traditionen des Sozialismus anknüpfen, ja diese freiheitlichen und humanitären Tendenzen in neuartigen Vorschlägen weiterentwickeln.

Und zum dritten, daß der von Sinzheimer, Thomas und ihren Mitstreitern vorgelegte Plan einer Akademie der Arbeit nicht nur den gleichen Geist atmet wie dieses politische Gesamt- und Rahmenprogramm, sondern daß er buchstäblich in dieses Programm aufgenommen und Bestandteil von ihm geworden ist. Das IV. Kapitel des Buches „Wirtschaftsdemokratie“ trägt die Überschrift: „*Die Demokratisierung des Bildungswesens*“. Es heißt dort (auf S. 171): „Die staatlichen Wirtschaftsschulen in Düsseldorf und Berlin und die Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main sind symptomatisch dafür, in welchem Maße sich die Stellung des Staates zu den Gewerkschaften und damit zur Arbeiterbewegung gewandelt hat, eine Wandlung, die noch vor zehn, zwölf Jahren für unmöglich gehalten worden wäre.“

Wer dieses Kapitel liest, der wird die Feder Hugo Sinzheimers erkennen. Hier ist das Projekt der Akademie der Arbeit in den großen Zusammenhang der Demokratisierung des Bildungswesens eingebaut worden, also des Bildungsprogramms der in der Sozialdemokratischen Partei organisierten deutschen Arbeiterschaft. Es ist wichtig, diesen Zusammenhang zu sehen und herauszustellen, wenn man der Entstehung der Frankfurter Arbeiterakademie gedenkt und ihrer Mitbegründer Hugo Sinzheimer und Theodor Thomas. Ein wichtiges Stück deutscher politischer Geschichte spiegelt sich in dieser Gründung wider und hat in ihr einen repräsentativen Ausdruck gefunden.

Wir haben bisher vornehmlich der Beziehungen gedacht, die zwischen der Konzeption der Akademie der Arbeit und der überlieferten abendländischen Bildungs- und Wissenschaftsidee bestehen, und wollen diese Betrachtung auch noch weiterführen. Doch soll dieser Ausflug in die großen politischen Zusammenhänge nicht abgeschlossen werden, ohne daß wir auch noch einen Blick auf das Verhältnis zwischen diesem Bildungs- und Wissenschaftsprogramm der deutschen Sozialdemokraten und dem Bildungs- und Wissenschaftsprogramm des Kommunismus, besser des „Marxismus-Leninismus“ werfen.

Die Spaltung zwischen dem russischen Marxismus-Leninismus und den Arbeiterbewegungen der westlichen Welt ist nicht auf das Politische begrenzt geblieben; sie hat das Verhältnis zu Wissenschaft und Bildung miterfaßt, ja der Gegensatz innerhalb des sozialistischen Lagers ist hier besonders kraß.

Niemand kann behaupten, daß die kommunistischen Staaten die Pflege der Wissenschaften und der intellektuellen Erziehung - sowohl der Massen als auch der Funktionäre - vernachlässigen. Im Gegenteil, seit es eine Staatengeschichte gibt, hat es niemals einen Staat gegeben, der Wissenschaften und Erziehung auch nur annähernd so militant forciert hätte, wie das der totalitäre kommunistische Einparteiensstaat tut. Der Marxismus-Leninismus schöpft seine Siegeszuversicht und sein Überlegenheitsgefühl aus der Überzeugung, *wissenschaftlicher Sozialismus*, ein geschlossenes wissenschaftliches Gedankensystem, ja *die* Wissenschaft in ihrer vollkommensten Gestalt zu sein. Nicht nur die Universitäten, auch die Parteischulen, vor allem die höheren, vermitteln ihren Schülern eine beinahe erschreckende Fülle von Kenntnissen und eine nicht gewöhnliche Denkschulung und intellektuelle Disziplin. Die Zumutungen, die an den Fleiß und die Begabung der Studenten und Schüler gestellt werden, sind streng; Fleiß und Wissen werden unablässig kontrolliert, der ganze Prozeß wird mit einer ordensmäßigen Hingabe, mit einer Art von politischer Weißglut betrieben. Die Mittel, die vom Staat und von der staatstragenden Partei in Forschung, Universität und Erziehung investiert werden, übersteigen alles,

was jemals in der bekannten Geschichte für solche Zwecke aufgewendet worden ist. Wenn Theodor Thomas einmal gesagt hat, daß Bildung und Wissen in der Gewerkschaft schon immer groß geschrieben worden seien, dann können die Kommunisten dasselbe gewiß auch von sich behaupten.

Aber ist das, was man jenseits der Eisernen Vorhänge unter Wissenschaft und Bildung versteht, noch das gleiche, was im Jahre 1920 Hugo Sinzheimer, Theodor Thomas und der ADGB unter Wissenschaft und Bildung verstanden haben, was in der Akademie der Arbeit in Frankfurt unter Wissenschaft und Bildung verstanden wird und auf das hin diese Akademie errichtet worden ist?

Wenn wir diese Frage an einen Kommunisten stellen, dann wird er antworten: Nein, das ist ganz und gar nicht dasselbe, das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht. Das, was Sinzheimer und Thomas unter Wissenschaft und Bildung verstanden haben, so wird er sagen, das ist die Wissenschafts- und Bildungsidee der bürgerlichen Klassengesellschaften, vor der die deutschen Sozialdemokraten und Gewerkschaften kapituliert haben. Die kommunistische Wissenschaft aber, das ist die dialektisch-materialistische Geschichtsphilosophie, die einzig wirklich wahre, wirklich wissenschaftliche Lehre, die einzige, die das Gesetz der geschichtlichen Entwicklung wirklich kennt und die notwendigen Zusammenhänge des sozialen Werdens und Vergehens vollkommen erklärt. Diese Wissenschaft, so wird der Kommunist sagen, haben die Arbeiterführer des Westens und insbesondere in Deutschland verraten und damit aus dem Sozialismus wieder das gemacht, was er vor Marx und Engels gewesen ist, nämlich eine Utopie.

In alten Zeiten haben die Staatenlenker und Könige ihre Abkunft häufig von den Göttern abgeleitet; der heutige kommunistische Staat leitet sie von der Wissenschaft ab. Im Bewußtsein dieser hohen Abkunft geht er mit den Wissenschaften entsprechend herrenmäßig um. Er wartet nicht ab, bis ihn die Musen küssen, sondern behält sich das Recht des Küssens selber vor. Seine Umarmungen sind so leidenschaftlich und so gewalttätig, daß die Frage am Platz ist, wie den Wissenschaften eine solche Umwerbung bekommt.

Immerhin ist es diesem feurigen und ungeduldigen Liebhaber mittlerweile gelungen, der kommandierten Wissenschaft mit seiner Akkordpeitsche eine Reihe von bemerkenswerten Ergebnissen abzugewinnen: Geschmeichelt von so stürmischem Draufgängertum, spuckt sie ihre Sputniks und Raketen in den vorerst noch erdnäheren Weltraum. Und was die Gesellschaftswissenschaften und die Philosophie betrifft, so sind diese inzwischen von ganzen Regimentern linientreuer Geistfunktionäre zurechtgeschliffen worden, die das Dogma von der dialektischen Geschichtsphilosophie Tag und Nacht auf Hochglanz polieren und es für jede Sorte von Begriffsvermögen konsumreif unter die Leute bringen. Auf diesem Felde freilich waren die Erfolge bei weitem nicht so überzeugend, denn diese Forschungen fürchten sich erstaunlich vor der freien wissenschaftlichen Kritik. Ihre Träger lehnen es deshalb radikal ab, sich mit irgendeiner Art von Kritik auch nur auseinanderzusetzen, die nicht selbst auf dem Boden des Marxismus-Leninismus steht; sie unterhalten sich nicht mit uns aus dem Westen. Aber nicht nur das: Sie schirmen ihre Ideen gegen die Berührung der Kritik mit gewaltsamen und unmenschlichen Mitteln ab, mit dem Mittel der Eisernen Vorhänge, mit dem Mittel der Sabotageprozesse, mit dem Mittel der Säuberungsaktionen, mit dem Mittel der Ketzerverbrennung, mit dem charakterzerbrechenden, die menschliche Würde demütigenden Foltermittel der sogenannten „Kritik und Selbstkritik“, des anklägerischen Weichkochens von Außenseitern, die von der amtlichen dogmatischen Linie abweichen.

Dies ist nun aber nach unserem Verständnis der Wissenschaft *die* Sünde gegen den Geist der Wissenschaft schlechthin. Dieses unser Verständnis der Wissenschaft ist jedoch nicht etwa, wie die Kommunisten meinen, ein bürgerliches Vorurteil, sondern es ist das einzig mögliche Verständnis der Wissenschaft, seitdem es eine Wissenschaft gibt und solange es eine geben wird. Diese Sünde wird nun zwar gelegentlich auch bei uns begangen,

## FREIHEIT ALS LEBENSELEMENT DER WISSENSCHAFT

oder besser, es gibt bei uns Wissenschaftler und insbesondere Philosophen, die sie brennend gern begehen würden, wenn ihnen unsere Gesetze und Staatseinrichtungen hierzu die Gelegenheit geben würden. Gottlob kann sie aber in nennenswerter Massivität gar nicht begangen werden, wenn derjenige, der sie begehen möchte, nicht etwas besitzt, was zu ihrer Verübung nötig ist, nämlich politische Macht von diktatorischer Gradstärke oder doch den Rückhalt an einer solchen Macht.

*Das Lebenselement der Wissenschaft ist die unbeschränkte Gedanken- und Irrtumsfreiheit, die verfassungsmäßig so stark geschert sein muß, daß eine wissenschaftliche Meinung durch nichts anderes überwunden werden kann als durch den begründeten Nachweis, daß sie irrig ist.*

Die Kommunisten haben übrigens da, wo es ihnen auf wirklich echte wissenschaftliche Ergebnisse ankommt, nämlich auf dem Gebiet der *Naturwissenschaft*, schon längst reumütig zum Prinzip der unbeschränkten Gedanken- und Irrtumsfreiheit zurückgefunden; denn Raketen, Atomwaffen und Sputniks sind schon eine Messe wert. In der Physik gibt es keine Parteilinie, keine Säuberungsaktionen, keine „Kritik und Selbstkritik“, keinen bußfertigen Widerruf abweichender Forschungsergebnisse. Was den Betrieb der Naturwissenschaft im kommunistischen Staat betrifft, so unterscheidet er sich von dem Betrieb der Naturwissenschaften bei uns im Westen nur insoweit, als der kommunistische Staat wesentlich größere Mittel für diese Forschungen und für die Ausbildung der Forscher zur Verfügung stellt, als es die Staaten mit freier Verfassung tun, die sich ihre Mittel von Parlamenten bewilligen lassen müssen und sie nicht einfach den Bauern und Arbeitern abpressen können. Nur im Krieg werden auch die freien Staaten ähnlich großzügig. Im übrigen aber, im wissenschaftlichen Denken, gewährt auch der kommunistische Staat seinen Naturwissenschaftlern völlige Gedankenfreiheit. Ja sogar in bezug auf die politische, religiöse und philosophische Überzeugung sieht der kommunistische Staat wenigstens seinen naturwissenschaftlichen Spitzenkönnern einiges nach. Solange dieses Denken „privat“ bleibt und nicht in „Fraktionstätigkeit“ oder „Sektierertum“ ausartet, genießen diese Spitzenkönnern, wie es scheint, eine Art von Narrenfreiheit. Ähnliche Sonderrechte besaßen ja — wenigstens vom Tag der Aufrüstung an — auch die deutschen Naturwissenschaftler im Staat Adolf Hitlers, soweit es sich nicht gerade um Juden handelte oder um die Erbforscher.

Aber kehren wir jetzt zum Programm der Akademie der Arbeit zurück. Wir haben diese Betrachtung unterbrochen, nachdem wir festgestellt hatten, daß die Urheber dieses Programms den Gedanken der Wissenschaft, der Erziehung und der Bildung mit großem Nachdruck im Geist der abendländischen, humanen und freiheitlichen Tradition ergriffen hatten. Dabei war allerdings bisher nur die Rede davon, was die Akademie der Arbeit nach der Vorstellung ihrer Gründer *nicht* sein sollte, von dem, was diese Akademie *mit der Universität gemeinsam haben sollte*.

Zum Verständnis der Idee gehört nun aber entscheidend auch die Kenntnis davon, worin sich die Akademie der Arbeit nach den Vorstellungen ihrer Errichter von der Universität *unterscheiden*, worin ihre Besonderheit, ihr eigenständiger Auftrag bestehen sollte.

Hier sind es nun drei konstruktive Gedanken, höchst bedeutende und wichtige Gedanken, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen.

Der eine bezieht sich auf den *Schülerkreis*: Die Schüler sollten berufstätige Arbeiter ohne akademische Schulvorbildung sein. Die Akademie war als eine Arbeiterakademie, eine *Akademie für Arbeiter*, gedacht. Die Frage, die hier gestellt wurde, lautete: Welchen Grund haben wir, zu erwarten, daß dieser Schülerkreis die Voraussetzungen mitbringt, die man für wissenschaftliche Arbeiten braucht?

Der zweite Gedanke bezieht sich auf die *Abgrenzung des Lehrstoffes*. Er sollte sich — nach einer Formulierung Sinzheimers — auf die „Welt der unselbständigen Arbeit“

beziehen. Insofern, was ihr Inhalt betrifft, sollte die Arbeiterakademie eine *Akademie der Arbeit* sein. Hier lautet die Frage so: Ist das nicht eine Spezialisierung, sozusagen eine klassenbezogene Spezialisierung, die von der Idee der Universität, selbst des sozialen Kosmos, wieder hinwegführt? Welchen Grund haben wir, zu erwarten, daß die Befassung mit gerade dieser Teilfrage ins Zentrum des Welt- und Gesellschaftsverständnisses führt?

Der dritte Gedanke betrifft die *Forschung* und die *Art*, wie sie speziell an der Akademie der Arbeit betrieben werden sollte. Sollte diese Forschung vom System, von der Ordnung der Zusammenhänge in der Welt des Geistigen ausgehen wie bei der Universität? Und sollte die Voraussetzungslosigkeit bei der wissenschaftlichen Fragestellung ebenso, das oberste Gebot und das Element der wissenschaftlichen Ethik sein wie beim reinen Gelehrten und Forscher? Sollte sich die Forschung hier nicht vielmehr vom „Heilwillen“ leiten lassen — wie sich die Denkschrift ausdrückt —, vom Ethos des Arztes und Helfers? Hier lautet die Frage: Welchen Grund haben wir, zu erwarten, daß eine Forschung, die sich von solchen Beweggründen leiten läßt, zur Wahrheit vordringt, daß sich nicht vielmehr der voreingenommene Wille den Weg zur Einsicht verbaut?

Die Väter der Akademie, insbesondere Sinzheimer und Thomas, haben alle drei Fragen bejaht.

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir in diesen drei Gedanken nicht nur die spezifisch originellsten, sondern zugleich die eigentlich schöpferischen und bahnbrechenden Gedanken erblicken, die der Errichtung der Frankfurter Akademie der Arbeit zugrunde liegen und ihr das besondere Gepräge geben, durch das sie sich bis zur Stunde von allen anderen Gründungen ähnlicher Art unterscheidet.

Zunächst die Idee der *praktischen Berufsausübung* als einer Vorbereitung auf wissenschaftliches Denken und ein Element allgemeiner Menschenbildung.

Unsere heutige Vorbereitung zur Universität beruht nicht auf dieser Idee, scheint sie im Gegenteil zu verwerfen. Wir schulen unsere Akademiker zwölf Jahre hindurch in öffentlichen Schulen für die Universität und das Hochschulstudium vor, eine Methode, die den Geist allerdings an wissenschaftliches Arbeiten, an die Fähigkeit, Wissen aufzunehmen und zu verarbeiten, gewöhnt und insofern ein geeignetes Training bildet. Die Gefahr ist aber, daß sich der Schüler in einer Welt der Bücher bewegt und von den Büchern für Bücher zu denken sich angewöhnt. Die Erfahrung, die das Leben und der Zwang zum Handeln und zum Sichentschließen mit sich bringt, findet bei dieser sozusagen künstlich geschonten Existenz keine Nahrung. Mir will es oft scheinen, als verfare man beim Menschen, der einen akademischen Beruf erlernen will, anders, als man bei der Aufzucht aller anderen Lebewesen verfährt: Wenn sie sechs Jahre alt geworden sind, werden die Menschen meistens zwanzig weitere Jahre lang bloß gefüttert, und den Rest ihres Lebens werden sie bloß bewegt. Die natürliche Abwechslung zwischen Nahrungsaufnahme und Daseinsbetätigung wird dieser Klasse von Menschen bis ins Heiratsalter und oft weit darüber hinaus verwehrt, gerade in den Jahren, in denen der junge Mensch von Tatendrang und Verantwortungsfreude erfüllt ist. Aber nein, er muß jeden Tag aufs neue die Schulbank drücken und immer neue Bücher verkraften, bis er schließlich nur noch in Fußnoten denkt.

Da war es für mich eine rechte Herzenserquickung, als ich eines schönen Tages — übrigens auch im Zusammenhang mit der Vorbereitung einer Rede — auf eine Schrift des großen Erziehers *Pestalozzi* stieß, in der dieser lebenswerte Denker zwei Figuren — einen Leser und einen ketzerischen Autor — aufeinanderprallen läßt. Der Autor wirft dem Leser vor, daß er voller Irrtümer stecke. Warum? Antwort: Weil er bloß auf das Leservolk achte. „Aber wie kommen denn Leute, die nicht lesen, zum Verstand? Ich denk, durch Hören und Sehen und durch den Gebrauch der Hände und Füße? Das soll mir ein Verstand sein, der durch Hände und Füße ins Gehirn kommt! Wahrlich, ein recht guter Verstand!“ — „Es ist, mit Ihrer Erlaubnis, gnädiger Herr, fast ein allgemeiner Hand-



werksfehler der Leserschaft, daß sie den gemeinen Menschenverstand nicht findet. Wie kommt das? Wer nur ißt und trinkt, wenn ihn hungert und dürstet, dem schmeckt Brot und Wasser gut; wer aber vor lauter Meisterlosigkeit nicht weiß, was er essen und trinken soll, der wird Wasser und Brot bald nicht mehr gut finden. — Das gemeine Volk lernt die Wahrheit und bildet seinen Verstand sozusagen aus Not bei seiner Arbeit, bei seinen Pflichten; die zünftigen Leser aber vertreiben sich mehrenteils bloß die Zeit mit ihr, und dann macht die Wahrheit, mit der man nur vor Langeweile tändelt, etwas ganz anderes aus dem Menschen, als wenn er ihr aus Not berufshalber nachhängt, um sie zu brauchen und etwas aus ihr zu ziehen.“

Sodann der Gedanke von der *Welt der unselbständigen Arbeit* als einem universalen Gegenstand der Forschung und der Lehre.

Hier finden wir eine auf diesen Gegenstand bezügliche Betrachtung bei einem Denker, bei dem wohl keiner von Ihnen eine solche Anschauung vermuten möchte, nämlich bei *Adam Smith*. Im Zusammenhang einer Untersuchung über die drei Einkommensquellen Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalgewinn stellt Adam Smith fest, daß *das Interesse der Arbeiter mit dem Interesse der Gesellschaft übereinstimme*, während das Interesse der Arbeitgeber — derer, die vom Gewinn leben, der „Verkäufer in jedem Zweige des Handels und der Gewerbe — stets in gewissem Betracht von dem öffentlichen Interesse verschieden und ihm sogar entgegengesetzt“ sei. Und zwar deshalb, weil der Arbeitslohn nur in einer Gesellschaft steige, die in stetigem Fortschritt begriffen ist. In einer stationären Gesellschaft dagegen habe der Arbeitslohn die Tendenz, auf das Niveau des Existenzminimums zu sinken, ganz gleichgültig, ob diese stationäre Gesellschaft arm oder reich sei. In einer verfallenden Gesellschaft aber leide kein Stand so schrecklich wie der Stand der Arbeiter. Mit den Gewinnen der Eigentümer dagegen verhalte es sich ganz anders. Denn der Gewinnsatz steige nicht wie der Arbeitslohn „mit dem Gedeihen der Gesellschaft und sinke nicht mit ihrem Verfall. Er sei im Gegenteil seiner Natur nach auch in reichen Ländern niedrig und in armen hoch; in Ländern aber, die am schnellsten ihrem Untergang entgegenen, sei er stets am höchsten.“ „Obgleich indes das Interesse des Arbeiters“ — so fährt Adam Smith fort — „so eng an das der Gesellschaft geknüpft ist, so ist er selbst doch unfähig, dieses Interesse zu begreifen oder den Zusammenhang desselben mit dem seinigen zu verstehen. Seine Lebenslage läßt ihm keine Zeit, sich darüber gehörig zu unterrichten, und Erziehung und Gewohnheiten sind bei ihm gewöhnlich derart, daß sie ihn ganz unfähig machen, sich ein Urteil zu bilden, selbst wenn er aufs beste darüber unterrichtet wäre. Daher wird bei öffentlichen Beratungen auf seine Stimme nur wenig gehört und geachtet...“

Man muß sich gegenwärtig halten, daß das 100 Jahre vor Marx und 180 Jahre vor unseren Tagen geschrieben ist. Aber Sie werden mir zugeben, daß sich diese Sätze doch beinahe lesen wie die Begründung für eine Akademie der Arbeit.

Man könnte die Betrachtung, warum das Interesse der Arbeiter mit dem Interesse der Gesellschaft identisch ist, noch vertiefen, wenn man nämlich denjenigen Punkt in den Vordergrund stellt, auf den es Sinzheimer in so hohem Grade angekommen ist, nämlich auf die Tatsache, daß der Arbeiter *unselbständige* Arbeit verrichtet, das heißt an der Verwirklichung *fremder* Wirtschaftspläne mitarbeitet. Solange aber und wo immer und in welchem Grade immer eine Unterordnung von Menschen unter Pläne anderer Menschen besteht, da erhebt sich eine Menschheitsfrage allerersten Ranges: nämlich die Frage nach der Bändigung und Begrenzung der Macht und jeglicher Art von menschlicher Gewalt. Das Ringen um Herrschaft und um Freiheit gehört, wie Schiller gesagt hat, zu der Menschheit großen Gegenständen. Die Geschichte des Abendlandes ist gekennzeichnet von der Tendenz, die Freiheit zu mehren und die Herrschaft zu begrenzen und einzuschränken. Es begann mit der Begrenzung der Regierungsgewalt von der Magna Charta an. Niemand kann in Abrede stellen, daß die tragischen und blutigen Kämpfe, die um dieses Ziel ausgetragen worden sind, trotz aller schweren Rückschläge (gerade in unse-

rem Jahrhundert) zu erstaunlichen Erfolgen geführt haben. Der Kampf griff über auf die Herrschaftsformen, die nicht nur das politische, sondern vor allem das soziale Leben erfaßten, nämlich die feudalen Unterwerfungsverhältnisse. Dieser Kampf endete mit einem *Sieg der Freiheitsidee*. Nach der Niederwerfung und Niederlage der Feudalgewalten entbrannte der Kampf aufs neue um die Bändigung *der* Macht, die in einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung auf dem Boden des *Zivilrechts* erwächst. Und hier steht vor allem die Macht im Vordergrund, die im Arbeitsverhältnis, im Arbeitsvertrag, wurzelt und durch die marktwirtschaftliche Einkommensverteilung verstärkt und verschärft wird.

Auch das Anliegen der Arbeiteremanzipation ist ein Menschheitsanliegen ersten Ranges, und auch in dieser Frage ist das Interesse der Arbeiter identisch mit dem Interesse der Gesellschaft, mit dem ewigen Anliegen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

So führt also in der Tat der Gegenstand, den sich die Akademie der Arbeit zum Unterrichts- und Forschungsziel gemacht hat, ins Zentrum des Gesellschafts- und Staatsverständnisses, ins Zentrum der wissenschaftlichen Erkenntnis überhaupt, soweit sie sich nicht ausschließlich auf die Erklärung der Natur oder auf die Erkenntniskritik begrenzt.

Es bleibt noch die dritte Frage, die Frage nach den Motiven wissenschaftlichen Forschens. Wie verhält es sich mit der These der Denkschrift, daß der „Heilwille“ — in unserem Falle der „soziale“ und „politische“ Heilwille — ein Impuls des Erkenntnis- und Bildungsstrebens sein könne und auch sein solle? Handelt es sich hier nicht um einen ketzerischen Angriff auf ein zentrales Dogma unseres Verständnisses von Wissenschaft? Ist es nicht vielmehr eine Voraussetzung aller Wahrheitsfindung, daß sich der Forscher so vollkommen, wie es der menschlichen Natur nur möglich ist, von allen Wünschen und Zielen und Willensregungen und vorwissenschaftlichen Vorurteilen frei macht und sich nur von der reinsten und sublimiertesten Neugierde leiten läßt?

Ich habe gerade in diesen Tagen — in einem ganz anderen Zusammenhang — eine Betrachtung des Philosophen *Ortega y Gasset* gelesen, die eben dieses Postulat von der voraussetzungslosen Wissenschaft mit einer geradezu radikalen Unbedingtheit verfehlt. Diese Stelle lautet:

„Das reine Denken untersteht seinen inneren, unabänderlichen Normen, die sich zusammenfassen lassen in der Forderung der ungestörten, gelassenen Betrachtung des Universums. Wem es nicht die höchste Freude ist, das Wirkliche zu sehen, so daß er nach nichts anderem verlangt, wer sich nicht hingerissen fühlt von der Begeisterung des Sehens — Plato nannte den wissenschaftlichen Menschen „Freund des Schauens“ —, der übe lieber keinen eigentlich intellektuellen Beruf aus. Darum wird die Arbeit des Intellekts durch nichts so sehr gestört, als wenn er sich vornimmt, irgendwem zu nützen, sei es einem Individuum, sei es einem Kollektivum. Unausweichlich wird durch die Berücksichtigung praktischer Gesichtspunkte unser Denken lahm und blind, ohne daß wir das geringste dagegen tun können.“

Sie sehen, hier stehen sich zwei Thesen — die These Ortega y Gassets und die These Sinzheimers — schroff und unversöhnlich gegenüber.

Ich will hier davon absehen, Autoritäten zu zitieren, und statt dessen eine andere Quelle der Erkenntnis strapazieren, nämlich die schlichte Selbstbeobachtung.

Wie verfähre ich selbst beim wissenschaftlichen Arbeiten? Was hat mich selbst dazu getrieben, bereits in reiferen Jahren meinen Beruf zu wechseln und mich der Wissenschaft zu widmen? Welche Triebkräfte waren hier im Spiel, als ich über eine mich beschäftigende Frage nachzudenken begann und glaubte, zu Einsichten gelangt zu sein, die weiterzufolgen ich das Bedürfnis in so hohem Grade empfand, daß ich dazu gelangte, diese Aufgabe zu meinem Beruf zu machen?

Ich muß zugeben, daß der letzte Anstoß zum Nachdenken bei mir nicht nur wissenschaftlicher, sondern auch politischer Natur war. Gewiß, das ist nicht ungefährlich und zwingt zur ehrlichen Selbstkritik und zum Argwohn gegen sich selbst, was die Solichität der denkerischen Ergebnisse betrifft. Aber nicht darum handelt es sich, ob und welchen

Versuchungen ein Forscher unterliegen kann, sondern darum, ob ein solcher Impuls zum Forschen mit der Aufgabe des Wissenschaftlers unverträglich ist, ob er — wie Ortega y Gasset meint — in der Tat die Arbeit des Intellekts zerstört und unser Denken blind und lahm macht.

Bei meinem eigenen Nachdenken über diese Frage bin ich zu einem Ergebnis gekommen, das mit der These Sinzheimers übereinstimmt. Ich habe das auch selbst einmal niedergeschrieben, und als ich das jetzt wieder hervorholte, da war ich doch lebhaft davon beeindruckt, wie sehr der Inhalt dieser Abschnitte mit den Sätzen der Sinzheimerschen Denkschrift zusammenstimmte, die ich jetzt zum ersten Male gründlicher studiert habe. Insbesondere der Gedanke des Heilwillens kommt vor, sogar das Wort — 37 Jahre nach Sinzheimers Formulierung, aber unabhängig von ihr.

Die Betrachtung dieser drei Thesen der Denkschrift, die von Sinzheimer und Pape verfaßt ist, hat uns gezeigt, wie weittragend, wie im wahrsten Sinne des Wortes programmatisch diese Thesen sind, wie wichtig nicht nur für eine Akademie der Arbeit, sondern auch für die Universität, für das wissenschaftliche Forschen, für den wissenschaftlichen Unterricht. Es war schon ein genialer Wurf, der an der Wiege dieser Akademie gewagt worden ist.

Was ist nun — und das soll unsere letzte Frage sein — aus diesem Programm in der rauhen Wirklichkeit geworden? Inwieweit hat es die praktische Arbeit der Akademie wirklich bestimmt, inwieweit hat es auf die Entwicklung der Universität — unserer Frankfurter Universität — eingewirkt, und was hat es zur Verbindung zwischen Universität und Akademie beigetragen?

Bei der Antwort auf diese Frage sollten wir uns, wie ich glaube, nicht sosehr von der Feierstimmung leiten lassen als vielmehr von der Überzeugung, daß es immer am besten ist, wenn man die Kirche im Dorf läßt. Wenn wir das aber tun, dann werden wir wohl die Empfindung haben und zugeben müssen, daß angesichts der hochgespannten Erwartungen dieser Gründungsgedanken ihre Verwirklichung nicht überall in vollem Umfange eingetreten ist, ja, daß auf allen Seiten einiges Wasser in den Wein der Gründer der Jahre 1920/21 geflossen ist. Die Auswirkungen auf die Universität und auf das Verhältnis zwischen Universität und Akademie sind doch etwas zurückgeblieben hinter den Erwartungen, die man damals hegte. Auch Universitäten und Akademien, auch Menschheitsgedanken und Verfassungsfragen sind dem Angriff, sind dem dauernden, ermattenden Einfluß des Alltags unterworfen und haben mit ihm zu ringen. Aber immer werden wir den Eindruck haben, daß das, was bei der Inangriffnahme eines bedeutenden Unternehmens eine Zukunftsaufgabe war, auch heute noch immer eine Zukunftsaufgabe geblieben ist und bleiben wird. Manches, gewiß vieles ist erreicht, manches, ja vieles ist besser geworden; einiges, was damals umstritten war oder argwöhnisch betrachtet wurde, hat sich inzwischen durchgesetzt und ist gemeinsamer Besitz der ehemals Streitenden geworden.

Was uns allen aber vor allem zu wünschen übrigbleibt, das ist schwer in Worte zu fassen; vielleicht aber kann es am besten mit den Worten angedeutet werden, die Theodor Thomas zur Zeit des ersten Weltkrieges einem von ihm verfaßten Roman gegeben hat: „Gebt meine Jugend mir zurück!“

Nun, das Geistige ist immer neuer Verjüngung fähig. Nichts fehlt uns, damit sie uns widerfahre, damit sie uns erhalten bleibe. Begabte, fähige Hörer sind vorhanden; ausgezeichnete Lehrer stehen zur Verfügung; der programmatische Grund ist mit vollendeter Meisterschaft gelegt; Ideen und Wissensstoff türmen sich zu wahren Geröllhalden; und an Stichworten, die es in sich haben könnten, die Leidenschaft des Erkennens aufflammen zu lassen, ist erst recht kein Mangel.

Und so bleibt denn nichts mehr übrig, als der Akademie der Arbeit, aber auch der Universität, den wohlgemuten Vers zuzurufen:

„Die Töpfe drunten, voll von Goldgewicht,  
zieht euren Pflug und ackert sie ans Licht!“